

ergeben bzw. wie weit ihnen schon entsprochen ist. Schließlich wäre einmal zu untersuchen, wie sich die Wandlung der Genealogie von der historischen Hilfswissenschaft zu einer Gesellschaftswissenschaft, die u. a. auch zu biologischen Betrachtungen ausgreift, im Erzählwerk spiegelt. Das alles könnte zu einer vertieften Erkenntnis über die Entwicklungstendenzen der Genealogie beitragen.

5) Eine Untersuchung über Auflagenziffern und auch Ausleiheziffern von Büchereien könnte Aufschluß geben über den Widerhall unseres genealogischen Bemühens in der Öffentlichkeit, wenn es sich in erzählender Form darbietet. Die Buchleser vertreten in solchem Test die Öffentlichkeit und die Autoren die genealogische Sache. An sich darf schon die große Zahl der Erscheinungen als Beweis dafür angesehen werden, daß Autoren und Verleger mit einem erfolversprechenden Interesse breiterer Leserkreise rechnen. Bei einem Roman-Preisausschreiben waren 2,7% aller Einsendungen Familienromane. Diese bilden nach Zeitromanen (9,1%), Liebes- und Eheromanen (23%), historischen Romanen (9,1%), Frauenromanen (5,8%) und Berufsromanen (2,9%) und vor Problemromanen (2,2%, hier auch das Vater-Sohn-Problem) die sechstgrößte der in erheblicher Anzahl vertretenen Romangruppen. Nimmt man als Maßstab die von den Sortimentern verschickten Büchereiverzeichnisse, dann ist das Bild noch günstiger. Die Familienromane mit deutlicher genealogischer Haltung machen etwa 10% der Rubrik „Romane und Erzählungen“ in diesen schon ein wenig unter dem Gesichtspunkt des wahrscheinlichen Verkaufserfolges zusammengestellten Katalogen aus. Dabei fällt auf, daß die genealogischen Romane in den verschiedenen Katalogen mit größerer Konsequenz immer wieder erscheinen als die Titel mancher anderer Romangruppen. Ja, in sehr knappen Zusammenstellungen steigert sich ihr Anteil bis auf 20%, sie bilden in solchen engsten Auswahlen häufig die stärkste Gruppe überhaupt. Es wird für diese schöngestimmten Darstellungen genealogischer Tatbestände von den Autoren und Verlegern und Sortimentern großes Interesse bei der Leserschaft vorausgesetzt und zugleich eine breite Werbung für die genealogische Sache dadurch erzielt. Es scheint fast so, als fühlten Autoren und Verleger und Sortimenter als Betrachter von außen stärker als die Genealogen, welche die Dinge von innen her sehen, daß genealogisches Betrachten eine menschliche Urfunktion sein könnte, die aller epischen Kunst Mutter ist.

*

Solche Erkenntnisse sind Grund genug, um dieser Literaturgattung ständige Aufmerksamkeit zu schenken. Das ist seitens der Genealogen auch schon länger geschehen. Das Thema würde schon vielfach in Vorträgen angesprochen, so z. B. durch *E. Ziergiebel* (Leipzig 4. 9. 1933), *Otto Frh. v. Taube* (Halle 29. 10. 1936, Bericht im „Eckehard“ 1936, S. 129), *Dr. Johannes Hohlfeld* (Braunschweig, Bericht im „Eckehard“ 1936, S. 128) und von *E. Jörns* (in Hannover 1931, in Göttingen 1956). Von genealogischer Seite hat *Hohlfeld* zuerst in größerem Zusammenhange durch laufende Berichterstattung in den „Familiengeschichtl. Blättern“ auf das Thema hingewiesen, das er wahrscheinlich abschließend behandeln wollte, wenn die Hochentwicklung, von der er („Fg. Bl.“ 1942, 90) spricht, deutlicher zu übersehen sein würde. Offenbar ging *Hohlfeld* von dem Gedanken aus, daß die damalige Hochkonjunktur in genealogischen Erzählwerken abflauen würde, wenn sich die politischen Verhältnisse, die sie heraufgeführt zu haben schienen, geändert hätten. Zwar ist das insofern wahr geworden, als von einer Hochkonjunktur nicht mehr gesprochen werden kann — dennoch hat sich doch nur das eine geändert, daß die konjunkturell begründeten, meist tendenziös be-